

Aus dem Programmheft des Uraufführungskonzerts:

Hartmut Becker

Leitsterne Haydn und Verdi – der Komponist Giselher Klebe

Gemeinsam mit dem ein Jahr jüngeren Hans Werner Henze gehört Giselher Klebe seit vielen Jahren zu den führenden Komponisten hierzulande. Den Musikliebhabern in Mannheim ist er nicht zuletzt durch seine dreiaktige Oper „Der jüngste Tag“, nach dem gleichnamigen Schauspiel Ödön von Horvaths, ein Begriff. Klebe schrieb dieses Werk im Auftrag des Mannheimer Nationaltheaters, wo es 1980 zur Uraufführung kam.

Die frühen Entwicklungsjahre Giselher Klebes, der 1925 in Mannheim zur Welt kam, sind äußerlich gekennzeichnet durch zahlreiche Ortswechsel – die Familie zog 1932 nach München, 1936 nach Rostock, 1938 nach Berlin um –, innerlich durch prägende Erlebnisse des NS-Terrors gegen deutsche Juden und Kommunisten sowie Kontakte zu Lehrern, die schon dem Heranwachsenden die Kenntnis vieler als entartet diffamierter Werke von Komponisten wie Arnold Schönberg, Paul Hindemith und Igor Strawinsky vermittelten. Klebes Mutter war Geigerin und hatte schon vor seiner Einschulung seine musische und zeichnerische Begabung gefördert. Klebe erhielt ab 1940 am Städtischen Konservatorium in Berlin Unterricht in den Fächern Violine, Viola, Komposition und Musikgeschichte. In seinen frühen Berliner Jahren hatte Giselher Klebe zudem Kontakt zu dem Maler Fritz Ohse, der als Kommunist verfolgt wurde und den Klebes Klavierlehrerin vor der Gestapo verbarg.

Durch Ohse lernte der junge Musikstudent auch als entartet diffamierte bildende Kunst kennen, darunter Werke Paul Klees. Klebe hat sich 1981 zu der Faszination optischen Erlebens bekannt, die 1948/49 Anregung seiner Orchestermetamorphosen „Die Zwitschermaschine“, op. 7, war. Deren Uraufführung während der Donaueschinger Tage für Neue Musik 1950 machte den Komponisten erstmals einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Die beiden Kompositionslehrer, von denen Klebe prägende Eindrücke empfing, waren Josef Rufer und Boris Blacher. Rufer war Schüler Alexander Zemlinskys und Arnold Schönbergs gewesen und später auch Assistent des Letzteren in Berlin. Bei dem schöpferisch-unorthodoxen Blacher, der damals sehr viel Aufmerksamkeit erregte, setzte Klebe seine Studien privat fort und lebte ab 1948 als freischaffender Komponist. Bereits nach kurzer Zeit erhielt er Aufträge so prominenter Institutionen wie des RIAS Berlin, des NDR Hamburg und des SWF Baden-Baden. Dirigenten seiner Uraufführungen waren Künstler wie Bruno Maderna, Jean Martinon, Hans Schmidt-Isserstedt und Hans Rosbaud. Von 1962 bis 1990 war er Professor für Komposition an der Musikhochschule Detmold, der er weiterhin als Dozent verbunden ist.

Giselher Klebe erhielt 1999 das Große Bundesverdienstkreuz; er ist Mitglied der Akademien der Künste in Hamburg, München und Berlin, deren Präsident er 1986-89 war.

Erfahrung und Gespür für Dramatik regten Klebe seit den 50er-Jahren zu intensiver Auseinandersetzung mit dem Werk Giuseppe Verdis an, die sich immer wieder sowohl in Vorträgen wie auch in seinem musikalischen Schaffen Geltung verschafft. Das duale Prinzip der Spannung ist gleichermaßen Grundlage aller Dramatik, auch der für die klassische Symphonik konstitutiven Technik motivisch-thematischer Arbeit. So kann es kaum verwundern, dass Joseph Haydn, der das symphonische Verfahren in seinen mehr als 100 Werken der Gattung experimentell erprobt hat, für Giselher Klebe *einer der größten Komponisten unserer Zeitrechnung* ist.

Wie Haydn, dessen Kunst keine nationalen Grenzen kannte, war auch Klebe bereits als jungem Komponisten jegliche nationale Enge fremd. Im Winter 1950/51 schrieb er in Berlin sein Opus 10, betitelt *Deux Nocturnes pour grand orchestre*, mit der Widmung *à l'esprit de la France* – keineswegs

als Reflex momentaner Begeisterung! 17 Jahre nach der Uraufführung durch Bruno Maderna schrieb Klebe zu diesem Werk: *Weder das reine Form- und Entwicklungsgerüst der musikalischen Struktur noch die reine Schilderung als „Klangmalerei“ gestalten die Komposition, sondern ihre Kongruenz in der musikalischen Darstellung. So weist die Widmung auf einen musikalischen Meister hin, der diese Kongruenz in höchster Vollendung herstellte: Claude Debussy. Er und der ihm in der Verantwortung dem musikalischen Material gegenüber so verwandte Anton von Webern waren meine Vorbilder.*

Folgendes Interview führte H. Becker mit G. Klebe zum Auftragswerk:

Herr Professor Klebe, schon vor 120 Jahren sprach Johannes Brahms das oft und gern zitierte Wort, mit einer Symphonie sei heute nicht mehr zu spaßen. Hat sich das für einen Komponisten unserer Zeit geändert, oder ist die Symphonie immer noch die anspruchsvollste repräsentative Gattung der Instrumentalmusik?

Nicht nur die Symphonie, auch das Streichquartett dürfte unter den anspruchsvollsten instrumentalen Kompositionsformen seinen Platz haben. Denken Sie nur an die sechs Streichquartette Béla Bartóks.

Sie sind wohl v. a. als Musikdramatiker bekannt. Ihr eigenes symphonisches Schaffen reicht indessen bis in frühe Jahre zurück. Ist Ihre neue Symphonie eine Art Rückkehr zu den eigenen Wurzeln?

Ich hoffe und wünsche, dass ich nie meine Wurzeln verlassen habe. Es geht mir immer um größtmögliche Vervollkommnung meiner Arbeiten, nie habe ich an Seitensprünge gedacht.

Ihr neues Werk ist Joseph Haydn gewidmet. Ein Blick in die Partitur offenbart eine Reihe charakteristischer Züge, die direkt auf Haydn verweisen: Viersätzigkeit, Knappheit und Konzentration der formalen Gestaltung, Sie haben sogar Details der Schreibweise Haydns übernommen wie den Titel, das „In Nomine Domini“ zu Beginn und „Laus Deo“ am Schluss. Was bedeutet Ihnen Haydn?

Seit über 40 Jahren stehen am Anfang und Schluss meiner Kompositionen diese Worte. Meine Widmung der 7. Symphonie an Joseph Haydn entbehrt jeder Äußerlichkeit. Sie ist als Huldigung an einen der größten Komponisten zu verstehen.

Überraschend erscheint mir die Instrumentation Ihrer neuen Symphonie. Sie verzichten völlig auf das in der Musik des 20. Jahrhunderts so wichtige Schlagzeug, sogar auf Pauken, und benutzen nur wenige Instrumente, die zur Zeit Haydns noch nicht entwickelt waren, wie Bassklarinette und Tuba. Ist das nur ein Verweis auf Haydn und das späte 18. Jahrhundert?

Eine Instrumentierung ist Voraussetzung oder Ergebnis einer klanglichen Vorstellung. Äußerliche Faktoren spielen höchstens dann eine Rolle, wenn der Rahmen eines Kompositionsauftrags dies vorschreibt. Das war hier nicht der Fall.

Hat der künstlerische Anspruch der Gattung für Sie etwas zu tun mit Begriffen wie Pathos, Appell, Monumentalität? Sind solche Charakteristika heute vonnöten, um ein großes Publikum zu erreichen?

Alle diese Begriffe sind mir fremd, wenn ich komponiere. Meine Vorstellungen sind fast immer vom dramatischen Ausdruck her bestimmt.

Biographie:

Klebe erhielt schon früh von seiner Mutter, der Geigerin Gertrud Klebe, musikalischen Unterricht. 1932 übersiedelte die Familie nach München. Dort besuchte er zunächst die Vorschule der Schönherrlischen Privatschule, ab 1935 den humanistischen Gymnasialzweig desselben Institutes. Den bereits in Mannheim begonnenen Violinunterricht setzte er bei Melanie Michaelis, einer Schwester seiner Mutter, fort.

Ein weiterer berufsbedingter Ortswechsel seines Vaters führte ihn 1936 nach Rostock; nach der Trennung seiner Eltern erfolgte im selben Jahr die Übersiedlung mit Mutter und Schwester nach Berlin. Im Laufe des Jahres 1938 begann er mit der Skizzierung erster Kompositionsentwürfe; 1940 begann er ein von der Stadt Berlin gefördertes Musikstudium in den Fächern Violine, Viola und Komposition.

Nach Ableistung seiner Arbeitsdienstpflicht wurde Klebe 1943 als Funker zum Militärdienst bei einer Beobachtungsabteilung eingezogen. Nach der Kapitulation geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er bereits kurz nach Kriegsende auf Grund seines Gesundheitszustandes entlassen wurde.

1950 nahm Klebe nach längerer Rekonvaleszenz sein Kompositionsstudium wieder auf, zunächst am Internationalen Musikinstitut in Berlin bei Josef Rufer, später in der Meisterklasse Boris Blachers; zudem erhielt der Komponist eine Anstellung als Bandprüfer und Programmgestalter in der Abteilung Ernste Musik des damaligen Berliner Rundfunks.

Am 10. September 1946 heiratete Klebe die Geigerin Lore Schiller (1924[?]-2001). Der Ehe entstammen die beiden Töchter Sonja Katharina und Annette Marianne.

Nach Lösung seines Kontraktes mit dem Berliner Rundfunk Ende 1948 arbeitete Klebe als freischaffender Komponist in Berlin. Im Jahre 1957 entschied er sich erneut für eine feste Anstellung. Als Nachfolger Wolfgang Fortners übte er nunmehr die Tätigkeit eines Dozenten für die Fächer Komposition und Musiktheorie an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold aus; im Jahre 1962 erfolgte die Ernennung Klebes zum Professor. Aus seiner Meisterklasse ging eine Anzahl angesehener Komponisten hervor. Nach seiner Pensionierung 1990 blieb Klebe der Hochschule für Musik Detmold weiterhin eng verbunden. Er starb 2009 nach schwerer Erkrankung.

Sein Gesamtwerk umfasst mehr als 140 Kompositionen, darunter 7 Symphonien, 15 Solokonzerte, Kammermusikwerke verschiedenster Besetzung, Klavierwerke, geistliche Werke und 14 Opern, für die zumeist Lore Klebe als Librettistin mit ihm zusammenarbeitete. Seine erste Oper war Die Räuber (1957, Düsseldorf), frei nach Friedrich Schillers Drama. Als Auftragswerk der Hamburgischen Staatsoper komponierte er die im November 1965 uraufgeführte Oper Jacobowsky und der Oberst nach Franz Werfels gleichnamigem Theaterstück. Im Auftrag des Staatstheaters Darmstadt schrieb er zusammen mit Lore Klebe die Oper Die Fastnachtsbeichte nach der Erzählung von Carl Zuckmayer, die am 20. Dezember 1983 in Darmstadt uraufgeführt wurde. Seine letzte Oper war Chlestakows Wiederkehr (2008, Detmold), deren Libretto auf Nikolai Gogols Komödie Der Revisor beruhte.

(Quelle: Wikipedia)